

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1932

224 (24.9.1932) Wissenschaft und Bildung Nr. 39

Berühmte Goethe-Stätten

Von Dr. Willi Veils

Goethes Worte im „Torquato Tasso“:

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweicht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder,

lassen sich in hohem Grade auf ihn selbst anwenden. Das ungemessene Leben des Dichters umschloß einen fast unmeßbaren Kreis von Orten und Persönlichkeiten, bei denen aber nur in wenigen Fällen eine nur äußere Beziehung bestand. Vielmehr hat das weitverzweigte Werk Goethes auch aus den kleinsten Wurzeln seine Nahrung gezogen. Menschen und Orte, Kunst und Natur, sie alle haben Bausteine herbeigetragen zu der einzigartigen Pyramide seines Daseins. Hunderte von Städten und Gemeinden haben während des Goethe-Jahres die Erinnerung gefeiert an den Aufenthalt Goethes in ihren Mauern. Besondere Bedeutung aber kommt den Stätten zu, die mit dem dichterischen Schaffen eng verknüpft sind.

Unter allen Goethe-Stätten steht Frankfurt a. M. naturgemäß an der Spitze. Zur Zeit der Geburt Goethes zählte die Stadt, die seit 1372 Freie Reichsstadt und seit 1562 Krönungsstadt der Deutschen Kaiser war, höchstens 35 000 Einwohner. In welchem Maße die aufstrebende und großartige Stadt auf den jungen Dichter wirkte, der etwa ein Viertel seines Lebens, und zwar die grundlegenden Knaben- und Jünglingsjahre in ihr verlebte, zeigt in einzigartiger Weise die prächtige Schilderung in „Dichtung und Wahrheit“, dem schönsten Denkmal, das Goethe seiner Vaterstadt gesetzt hat. Anschaulich tritt aus diesen Schilderungen das mittelalterliche Gepräge heraus, das sich Frankfurt bis ins 18. Jahrhundert bewahrt hatte. Stolz, freiheitlicher Bürgerstolz zeichnete die Einwohner der mit Privilegien reich bedachten Stadt aus. Kunst und Wissenschaften fanden verständnisvolle Pflege bei vielen kunstsinigen Privatpersonen; ein Musterbeispiel ist Goethes Vater selbst. Die Bedeutung der Stadt mit ihrer reichen Vergangenheit stellte Frankfurt in den Mittelpunkt des politischen Lebens der Zeit und bot dem aufgeweckten Knaben Goethe schon früh einen weiten Gesichtskreis. Seine rhein-essische Lebensfreude, das früh gewachte Interesse an allen Entfaltungen der menschlichen Kultur, der männliche Stolz, wie er dem Bürger der Freien Reichsstadt und erst recht dem Enkel des Stadtschultheißen eigen war, der wertvolle Nährboden des elterlichen Hauses mit seiner gesicherten Existenz: all dies war ein köstliches Erbe für den werdenden Dichter. Offenbar ist der Schauplatz der Lieber an Visk.

Eine weitere Grundlage der Bildung des jungen Goethe ist der Aufenthalt in Leipzig (Oktober 1765 bis 1768). Die Stadt hatte schwere Wunden des siebenjährigen Krieges zu heilen, als Goethe in sie eintrat. Gleichwohl hatte sie schon mit einem neuen Aufstieg begonnen, so daß dem jungen Studenten eine von „Handelstätigkeit, Wohlhabenheit, Reichtum zeugende Epoche“ entgegentrat. Französischer Einfluß machte sich stark bemerkbar im „Klein Paris“. Leipzig zählte etwa 28 000 Einwohner. In „Dichtung und Wahrheit“ hat Goethe uns seine Studien, seine literarischen Interessen, die Personen, mit denen er verkehrte, sowie seine künstlerischen Bestrebungen geschildert. Wenn auch die dichterischen Schöpfungen des frühreifen Studenten sich fast an Vorbildern anlehnen („Annette“, 1767), so lassen sie doch schon den kommenden

Dichter ahnen. Die beiden dramatischen Arbeiten „Die Laune des Verliebten“ (Anfang 1767 begonnen) und „Die Mitschuldigen“ (November 1768), gehen auf eigene Erlebnisse und Beobachtungen der Leipziger Zeit zurück. An der Liebe zu Käthchen Schönkopf reißt der junge Dichter; in Leipzig sind Goethes Dichtungen zum erstenmal „Bruchstücke einer großen Konfession“. Als heilsame Krisis kann man die Erkrankung Goethes am Ende des Leipziger Aufenthaltes betrachten. Noch war der Dichter „auf Irwegen tastend“.

In Stralsburg (April 1770 bis August 1771) wirkt Goethe alles Angelernte ab und reißt zum selbständigen Dichter. Wenn auch die Stadt französisch war, so war doch die Bevölkerung und die Universität deutsch geblieben. Die elssässer Landschaft übte eine wohlthuende Wirkung auf Goethe aus, und anregende Gesellschaft erfüllte ihn mit neuem Lebensmut. Hier nahm Herder den stürmischen Dichter in seine strenge Hand; er wies ihn zuerst auf die Bedeutung des echten Volkstums hin sowie auf Shakespeares und auf die Bibel. Eifrig sammelte Goethe Volkslieder; aus der Beschäftigung mit diesen Kleinodien volkstümlicher Kunst erwuchs das „Seidenröslein“. Angesichts des erhabenen Minsters ging Goethe der Wert der gotischen Baukunst auf; bald danach aber setzte schon in Mannheim die Wendung zur Antike ein. In Sesenheim lernte der junge Dichter in der tragischen Liebe zu Friederike Brion Liebesglück und Liebesleid kennen. Vom überströmenden Glück, aber auch von bangen Ahnungen kündeten die Friederiken-Lieder. Wichtige Hinweise auf Goethes Studien in der Stralsburger Zeit enthalten seine Tagebuchblätter „Ephemeres“, die hauptsächlich Auszüge, Titel und Urteile über Gelesenes aufweisen, dann aber auch Beschäftigung mit den Stoffen des „Faust“ und des „Götts“ verraten. In der Erinnerung des greisen Dichters der Selbstbiographie malt sich dieser Stralsburg-Sesenheimer Aufenthalt mit den rosigen Farben.

Freundschaftswärmerei im Geiste der überschwenglichen Empfindsamkeit des 18. Jahrhunderts kennzeichnet den kurzen, doch wichtigen Aufenthalt in Darmstadt im Kreise der Empfindsamen (1772). Gefühlbetonte, in freien Rhythmen dahinstömende Lieder gehören der Darmstädter Umwelt an.

Vom Mai bis Mitte September 1772 verlebte Goethe in den Mauern der alten Reichsstadt Weimar, die seit 1693 Sitz des Reichskammergerichts war. Juristische Weiterbildung konnte diese Stätte der höchsten Rechtsprechung dem jungen Dichterkandidaten nicht bieten, denn die Zustände dort spotteten jeder Beschreibung. Vortrefflichkeit der Richter war nicht unbekannt, Prozesse von endloser Dauer liefen in Menge. Bei der Aufhebung des Gerichtes 1806 gab es noch unerledigte Prozesse, die seit 100 Jahren schwebten. Unter dem Eindruck dieser Zustände schuf Goethe die Karriaturen des römisch-deutschen Rechtswesens im „Götts“. Auch Stellen im „Faust“ weisen sicher auf diese Zeit. Dafür aber bot seine entzogene Liebe zu Lotte Buff dem Dichter das tiefste Herzenserlebnis nach Sesenheim, und mit den Stilmitteln der Briefromane Richardsons und der überschwenglichen Gefühlswärmerei Rousseaus schrieb Goethe 1774 das gewaltigste Werk seiner Frühzeit, den „Werther“. Durch ihn ist Weimar zur Werther- und Lotte-Stadt geworden; das Lotte-Haus, der Goethe-Brunnen, das Jerusalem-Haus und Garbenheim sind das Ziel der Goethe-Freunde.

Die bedeutendste Goethestadt und Hüterin zahlreicher

Goethe-Stätten ist Weimar. Drei Viertel seines langen Lebens hat Goethe mit kurzen Unterbrechungen in der Residenz Karl Augusts zugebracht. Hier entwuchs Goethe unter der sicheren Führung der Frau von Stein und in der gesellschaftlichen Umwelt des Hofes dem engen bürgerlichen Geist. Die Zeit der Gärung war vorbei. Hier erlebte er, was er im „Tasso“ ausdrückt, daß ein edler Mensch nicht einem engen Kreis seine Bildung danken kann, sondern daß Vaterland und Welt auf ihn wirken müssen. Drei starke Kräfte formen hier am Werden des Dichters: die ungewohnte amtliche Tätigkeit als Minister seines Herzogs, die in schroffem Gegensatz zur dichterischen Freiheit des Schaffens stand, zwang Goethe zur sachlichen Begrenzung auf die Wirklichkeit. Klar erkannte er in dieser Tätigkeit ein treffliches Mittel der Selbstzucht. In Weimar begann dann Goethes stille, aber unablässige Beschäftigung mit der Natur und seine wachsende Erkenntnis von der in ihr waltenden Gesetzmäßigkeit. Von tiefstem Einfluß während dieser Zeit des stillen Reflektierens wurde Charlotte von Stein. Die ältere, reife Frau wurde bald die Seelenführerin des unabgeklärten Dichters, in dem stürmischen Unrast und ungebändigte Leidenschaft nach einem seelischen Gleichgewicht verlangte. Perlen der Goetheschen Lyrik sind aus diesem entzogenen Verhältnis erklingen. Dankbar bekannte der Dichter noch in späteren Jahren, daß Charlotte neben Shakespeare die Macht ist, der er am meisten verdankt. Weimar birgt die kostbarsten Stätten des irdischen Wirkens Goethes. Im Park an der Ilm erzählt das Gartenhaus von dem genialen Treiben der ersten Weimarer Jahre und der heißen Liebe zu Frau von Stein. Das eindrucksvolle, zum Nationalmuseum umgeschaffene Goethe-Haus am Frauenplan zeigt unverändert die häusliche Umwelt des großen Dichters und birgt als sein wertvollstes Goethes Arbeits- und Sterbezimmer. Tod und Unsterblichkeit vereinen sich am Sarge Goethes in der Fürstengruft. Den unschätzbaren Reichtum der Originalhandschriften Goethes behütet das Goethe- und Schiller-Archiv.

Altenau, der Schauplatz köstlicher Gedichte, Jena, wohin sich Goethe öfter zum Arbeiten zurückzog, und Dornburgs Schloß, die manches frohe Fest des Hofes, aber auch den um den verstorbenen Herzog trauernden Goethes haben, gehören zum Weimarer Goethekreis.

Mit dem Eintritt in Rom (Aufenthalt vom 29. Oktober 1786 bis 23. April 1788), begann eine neue Nacht an Goethes Bildung zu formen, die zeitweilig bestimmend geblieben ist: die Antike. In der ewigen Stadt, wo auf Schritt und Tritt die eindrucksvollen Zeugen einer vergangenen reichen Kultur auf den Flüchtling aus dem rauhen Norden herniederschauten, erlebte Goethe auf tiefste den mächtigen Bildungsgehalt des klassischen Altertums. Hier rundete sich die Zerrissenheit seines Wesens zum harmonischen Gleichmaß; hier fand Goethe die Einheit seiner künstlerischen und menschlichen Weltanschauung. Damals malte der heftige Maler Joh. Heinr. Wilhelm Tischbein das bekannte Goethe-Bildnis, das jeder unter der Bezeichnung „Goethe in Italien“ kennt. Mit dem Geist des Altertums drang antike Sinnesfreude und Diesseitigkeitsbejahung in den nordischen Dichter ein, wovon die „Römischen Elegien“ beredtes Zeugnis ablegen. Für Goethes dichterisches Schaffen wurden jene Jahre sehr fruchtbar. „Iphigenie“, „Camont“, „Tasso“ und Teile des „Faust“ wurzeln im römischen Aufenthalt oder wurden dort vollendet.

Neues aus Naturwissenschaft und Technik

Geschlechtsumwandlung durch Licht

In den letzten Jahren sind eine Anzahl Tiere und Pflanzen befruchtbar geworden, deren Geschlecht durch experimentelle Eingriffe verändert werden konnte. Auch in der freien Natur sind derartige Geschlechtsumwandlungen häufiger, als man zunächst annahm. Genauere Kenntnisse hierüber verdanken wir den jüngsten Untersuchungen Prof. Schaffners von der Universität Columbia. Dieser Forscher arbeitete mit den männlichen Pflanzen unseres Ganzes, die durchaus nicht immer dieses Geschlecht beibehalten, sondern in manchen Fällen bis über 70 Prozent weibliche Blüten hervorbringen. Maßgebend für diese Geschlechtsumkehr ist die Zeit der Aussaat. Pflanzen, die im Sommer ausgesät worden waren, erwiesen sich als rein männlich, Septemberpflanzen dagegen zeigten samt und sonders Geschlechtsumschlag. Zwischen diesen beiden Extremen liegen alle Übergänge. Durch experimentelle Arbeiten konnte festgestellt werden, daß die Menge der umgeschlagenen männlichen Pflanzen abhängig ist von der Abnahme der Tageslänge, also vom Licht. Worauf diese sonderbaren Zusammenhänge beruhen, ist vorläufig noch nicht geklärt, jedoch hofft man, mit Hilfe der neuen Ergebnisse Prof. Schaffners über das noch reichlich ungeklärte Problem der Geschlechtsbestimmung neue Aufschlüsse zu erhalten.

Buchausstellung im Badischen Landesgewerbeamt

Die jetzige Schan lenkt die Aufmerksamkeit auf eines der offenbar vielseitigsten Verlagshäuser, die wir augenblicklich in Deutschland noch besitzen. Denn das ist der Dr. Benno Filser Verlag GmbH, Augsburg-Köln-Wien, zweifelslos geworden, nachdem er sich in den letzten Jahren noch verschiedene kleinere und vor allem süddeutsche Unternehmen angegliedert hat. Nun kann ja wohl jeder auch aus Katalogen sich über Umfang und gesonderte Arbeitsgebiete einer solch großen Buchdruckerei orientieren, und doch ist der Einblick weit imponierender, wenn man einmal wie hier fast sämtliche Druckzeugnisse wirklich vor Augen hat. In der äußerst reichhaltigen Bestandsaufnahme, die man da vorfindet, festelt vor allem die durchweg gediegene Ausstattung, ein sehr laiblicher Schriftsatz, und über welch hochwertige Kräfte muß erst ein Unternehmen verfügen, um etwa buchtechnisch so glänzende Reproduktionen, wie sie z. B. ein Familienbuch der griechischen Bibel bietet, überhaupt herstellen zu können. Damit ist übrigens zugleich schon das Hauptgebiet, dem sich der Verlag mit größter Intensität widmet, gestreift: „Kunstwissenschaft und Kunst“, und ob man nun zu den originalgetreuen Wiedergaben alter Miniaturen und Handschriften oder zu den hübschen Bändchen greift, die als Städtebücher und Kunstführer in schönen Abbildungen kulturhistorisch wichtigen deutschen Kunststätten (u. a. ist auch A. Waldenraus, Karlsruhe, die klassisch gebaute Stadt“ in dieser Sammlung erschienen) festhalten, überall erfährt eine ungemein sorgfältige und geschmackvolle Herausgabe auf Kunstdruckpapier. Ähnliches gilt auch von den anderen Werken, die den Namen des Verlages tragen, seien es Vor- und Frühgeschichte des Menschen oder der Archäologie zugehörige Darstellungen, seien es Veröffentlichungen aus Religionswissenschaft oder Philosophie und schließlich Musikschriften. Darunter verdient ein Rosart-Jahrbuch oder das

neue Beethoven-Jahrbuch (in mehrfachen Folgen) neben Hans Rigners Gesammelten Schriften usw. besondere Erwähnung, hier sei auch noch daran erinnert, daß z. B. Carl Maria von Weber und Anton Bruckners Werke in kritischen Gesamtausgaben erscheinen. Jedenfalls sollte kein Bücherfreund sich die Gelegenheit, ein großes Verlagsunternehmen durch eigenen Augenschein kennen zu lernen, entgehen lassen; er wird sicher sehr befriedigt die Räume des Landesgewerbeamtes wieder verlassen, ja vielleicht sogar das eine oder andere Buch sich notiert haben, das er entweder bald seiner eigenen Bibliothek einverleiben oder womit er demnächst anderen eine Freude machen will.

Professor Niebergall-Marburg †. In Marburg verstarb plötzlich infolge Herzschlages der bekannte Professor der Theologie, Friedrich Niebergall. Er stand im 68. Lebensjahr und war nach seinem Studium in Tübingen, Berlin und Bonn zunächst Pfarver in seiner Heimatstadt Kirn (Nahe). 1908 wurde er außerordentlicher Professor der praktischen Theologie in Heidelberg und kam 1922 als ordentlicher Professor und Universitätsprediger nach Marburg. Niebergall ist mit einer großen Zahl Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Theologie hervorgetreten, die seinen Namen weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt machten.

Ein Forscherleben. Universitätsprofessor Dr. Uhlig in Tübingen, der in diesen Tagen seinen 60. Geburtstag feierte, kann auf ein reiches Forscherleben zurückblicken. Er stammt aus Heidelberg und wurde 1910 zum ordentl. Professor der Geographie in Tübingen ernannt, wo er im Studienjahr 1926/27 die Rektorwürde bekleidete. Uhlig hat seine früheren Studien mit Auslandsreisen verbunden, die ihn in alle Erdteile brachte. So wurde er auch im Dienste des Auswärtigen Amtes nach Deutsch-Ostafrika geschickt, wo er als Meteorologe und Geograph erfolgreich wirkte.

Die „Benetianischen Epigramme“, die allerdings nur zum Teil auf Venedig zurückgehen, weisen auf den zweimaligen Aufenthalt in der Dogenrepublik an der Adria. 1786 weilte Goethe zwei Wochen dort. Voll des Lobes ist er über alle Außerungen der Kunst, des Volkslebens und der Landschaft. 1790 verbrachte er noch einmal zwei Monate in Venedig, aber diesmal ließ ihn die Sehnsucht nach Christiane und dem Knaben zu keiner freudigen Stimmung kommen.

Nach den Wirren der napoleonischen Kriege erlebte Goethe eine zweite Jugend. 1814 und 1815, jedesmal im Sommer, trieb der Dichter die unbezwingbare Sehnsucht nach dem Lande seiner Jugend an Main und Rhein. In seligem Jugendempfinden dichtete er 1814 auf der Reise nach Wiesbaden die ersten Gedichte des „Westfälischen Divans“. Die Divandichtung von 1815 erklingt aus dem späten, idealen Liebesbunde mit Marianne Willener. Die Gerbermühle bei Frankfurt a. M., auf der Goethe in diesem Jahre als Gast Willeners weilte, und der Schloßgarten in Heidelberg sind die Schauplätze des Divanbuches „Suleika“, das nach seinem dichterischen Wert neben die beste Jugendlyrik zu stellen ist.

Zwei Bäder mögen den Abschluß bilden. Eine Stätte körperlicher und geistiger Erholung wurde für Goethe der dreizehnmalige Aufenthalt in Karlsbad. Die Erinnerung an diese Tage halten nicht nur naturwissenschaftliche Schriften, sondern auch vor allem „Die Wahlverwandtschaften“ und „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ wach, die während der Sommer 1807, 1808 und 1810 in Karlsbad besondere Förderung erfuhren. In Marienbad erlebte dann der greise Dichter 1822 und 1823 seine letzte einsagungsvolle Liebe zu Ulrike von Levetzow; als östliches Vermächtnis findet die „Marienbader Elegie“ von bekämpfter Leidenschaft.

Ein Südostdeutscher fährt ins Reich

Von Heinrich Illich, GDS.

Warum überfällt uns Siebenbürger, wenn wir nach Deutschland fahren, an der Grenze immer das große Gefühl der Befreiung, der Erlösung, der Sicherheit? Silzige sind wie Korridore, die über die Erdteile gelegt werden. Ihr Inneres bleibt sich gleich. Die Schaffner wechseln und der Dienstleister. Die Fahrgäste wechseln, die Sprachen. Die Wände bleiben. Man kennt seit zwei Tagen das Muster der Vorhänge, die schmutzige Drangenschaale unter dem Sitz, die allen Rehröfen unerreichtbar war, mögen sie auch von national höchst verschiedenen Menschen geführt worden sein. Man kennt die wechselnden Kinobilder der Landschaft, die an den Fenstern vorüberzog, Berg, Stadt, Ebene, Pferd, Autos und immer Telegraphendrähte. So vieles bleibt gleich und ändert höchstens ein wenig seinen Ausdruck. Nicht bloß der Korridor ist derselbe, auch so manches andere spannt sich als überall gültige Klammer über die Länder; es gibt wirklich eine bestimmende Form des Lebens, die uns überallhin begleitet. Ohne sie können wir nicht mehr sein.

Es ist also nicht das Land, das durch die Fenster grüht, nicht das maßvoller und groß gefüllte Bild der Städte, das uns an der deutschen Grenze fast schmerzhaft beruhigend erfüllt. Es ist aus all diesem der Geist, der uns heimatisch überflutet. Es ist das unwägbar Lebendige der eigenen Art, die zu uns geheimnisvoll spricht. Wir suchen nach seinem Kern, tapfen wie Blinde nach dem Sinn dieses Wunders, während wir im gleichen Augenblick das Wesentliche längst traumhaft erfasst haben und nur nach dem Worte fahnden, um unsere so oft empfundene Nahrung zu klären. Wir glauben vielleicht, es sei die Ordnung, das Gefühl des sicheren Rechtes, das uns östlichen Menschen hier die westliche Kultur gewährt, wie jedem Wanderer, der diese Grenzen überschreitet. Nein — nein — es ist nicht dies, es ist — Deutschland.

Und doch ist es auch der Westen, das mitteleuropäische Kulturland. Es gibt auf der Erdkugel nur diese Gegend, die seit vielen Jahrhunderten die für uns alle maßgebende äußere und weitreichend auch die innere Welt-

form bestimmt und schafft. Kein Strich der Erde, der durch diese in den wenigen Staaten West- und Mitteleuropas schöpferisch ausstrahlende Quelle nicht ununterbrochen umgewandelt würde. Was abseits liegt, ist Land der Empfängnis. Es ist Provinz. Hier, an Deutschlands Grenze — die wir wesenhaft an der Leitha spüren, nicht bei Salzburg —, beginnt und ist Land des Geistes, der Ausfaat, der Kraft. Wer könnte Kraft in Worte fassen? Wer empfindet sie nicht? Wer erfühlt sie nicht doppelt, wenn er ihr aus einer Gnade des Blutes und der Sprache leiblich verwandt ist?

Wir wissen es wohl, weshalb uns diese Grenze immer ein Wunder ist. Und wir staunen doch, daß es sie gibt. Schreiten wir noch so oft über sie weg, jedesmal erfüllt es sich. Seltsam, daß die Erde keine andere Färbung annimmt, daß die Bäume verregnet im Nebel warten, daß der Kohlenstaub schweflich riecht.

Dieses Erlebnis des Glückes ist die Grundlage jeder Reise, die ein Auslandsdeutscher ins Reich unternimmt. Und wenn er, der doch eine Reise machte, nachher erzählen soll, so kann er nur dies als das erlebte Große erzählen. Als das bleibende Große. Er kann — aber das sagt man eben nicht oft —, er kann sagen: es ist schon alles recht an seinem Fleck und in guter Ordnung, denn es gibt noch ein geheimnisvoll werbendes und uns begreifendes Deutschland. Und wenn er dabei ein wenig nachdenkt, spürt er mit noch tieferer Beglückung, daß dieses Deutschland eigentlich in ihm selbst steckt, genau so, wie das Echo zum Ton gehört. Und daß kaum ausgesprochen, noch heimlicher Wunder ist es: daß Echo und Ton, Ruf und Antwort verknüpft sind. Wunder des Blutes, des deutschen Schicksals und dieses Volkes mit tausend Heimaten, die alle, einmal diese, einmal jene, tiefer an dem Horn des gemeinsamen Befenskerens lauschen und so ein ewig sich gegenseitig befruchtendes Hin und Her der Gemeinsamkeit sind, die leider noch nicht zur Frucht der ehernen Gemeinschaft aufwuchs. Mit diesem gewiß stolzen Gefühl wird das alte Mutterland in dem Augenblick, wo man es betritt, auch zum empfängnisbereiten Schoß der fernen deutschen Abwandlung, die man selbst verkörpert.

Aber wir staunen doch in gleicher Wortlosigkeit, daß es diese Grenze überhaupt gibt. Welche Enttäuschung für uns, daß der satte oder hungrige Alltag des Reiches einer solchen tragischen Verstrickung unseres gemeinsamen Geschicks kaum inne wird. Denn dann müßten jene Grenzen, unberührt von den Staatschancen, erst enden, wo der letzte Deutsche hinter dem Pfluge geht. Es müßte ein ewiges Deutschland unsichtbar, aber stählern und schwingend über die Erde gespannt sein. Es müßte uns aneinander neten und für einander leben lassen, daß wir nicht wie an ein Wunder glauben, wenn wir merken, es ist — dies oft erwiderte, in falkem Frieden, blühenden Kriegsfahrten, verlanen Revolutionen, zermürbten Elfenjahren erlebte und erluchte Gefühl der deutschen Gemeinbürgerschaft dennoch da, schon da, als Erde aus großen Jahrhunderten deutscher Herrschaft, aus aufstehenden Ahnungen größerer Zukunft, ist da — o gewiß ist da! — aber noch feimhaft nur, noch kaum zu glauben, aber schon wunderbar, schon erschütternd, schon samenfruchtig. Ich will Euch nicht fragen, Reichsdeutsche, die Ihr in dem vom Regen durchnähten Lande in ersten Städten, in Tälern und Dörfern wohnt, durch die mein Heimatzug jetzt fährt, ob Ihr in der Wölle des Alltags spürt und fühlt, was ich stamme. Ob Ihr, hundertfach zerschnitten durch die politische Pest, Ihr schleichen den Raismörder, volksbergessenen Schwächlinge, Krämer und Schwächer, aber auch schweigenden Helden, freizügigen Mütter, und so irgendwo atmendes Genie, an denen allen mein Zug vorüberfährt, ob Ihr wißt, wie groß es ist, was in Euch Sprache schuf und Eigensein, Schicksal und Verberben. Niedergang und Aufstieg! Es ist mir genug, daß es wunderbar ist, wenn schon ich den Schein sehe — wie andere auch, unzählige andere auch, die stammeln werden gleich mir, weil uns die Zukunft wächst. — Ja, es ist genug, daß ein Deutscher es spürt, denn es springt über von ihm gleich der nahenden Flamme.

Und doch sehe ich Euch, denn ich tue eine Reise und bin aufgeschlossen. Bei Reisen blickt man nicht bloß im

Zuge zugleich aus zwei Fenstern in die Umgebung. Und so sehe ich die Not und die Verwirrung. Sehe aber auch, was Ihr vielleicht, verhaftet dem Kleinen und fürchterlichen Kampfe, der mit Euch grausam umgeht, nicht so genau seht wie ich, dem noch gestern der Wind der ungarischen Fuhra durchs Fenster zuffog, ich sehe wie Ihr — und ich, denn wer mag sich aus der deutschen Geburt ausschließen! — nach tiefstem Fall aufzuwachen begonnen habt. Stärker als je, wo ich diese Grenze überschritt, tönt heute das „Deutsche“, verzerrt oft, nebelhaft und wogend, aber es tönt wieder. Nicht mehr die stumme Verständnislosigkeit der Jahre nach dem Zusammenbruch, wenn wir östlichen Deutschen Euch von unserer Sehnsucht sprachen.

Ihr wehrt ab, schlafende Dörfer, über denen jetzt die Nacht liegt, Ihr hebt die stummen Augen über Euer Glend? Und merkt nicht, wie ich, daß Ihr den gewandelten Deutschen schon in Eueren Mauern bergt. Ein glühendes Deutschland neuer Ideen, neuen Geistes wächst in Euch durch Blut und Streit, Irrweg und Kästung, aber wie seit langem nicht: durch Mut und Unbedingtheit zur Gestalt. Blut ist sein Weg gewesen, vier weltgeschichtliche Jahre lang. Damals begann Euer Revolution. Sie ist noch lange nicht beendet. Gottlob! Denn Ihr und wir sollen aus dem Kerne gebildet werden. Wo ist sonst ein Land in diesem alten, von Waffen starrenden, von Greisenhaftigkeit geizigen und gierigen Erdteil, das wie das Euer innerlich lebendig wurde und nun die Lose hält in noch kampferkrampften Fingern, die Lose, die diesem ganzen alten Europa gelten.

Wißt Ihr denn, mit welcher schauernden Gebanntheit jedes andere Volk nach Euerem Vulkan starrt, mit welcher Hilflosigkeit, die sich hinter äußerliche Mittel verschanzte, die Völker nach Euch hinführen, wie nach dem Schicksal; denn Ihr seit es ja. Seitdem Euer Jugend — es ist noch die aus den Schlachten des Weltkrieges! — in gewiß oft verworrenen, aber brennenden Plänen aufstand und treibt, was man Politik nennt, geht ein Strom von Ideen in die Welt, dem nicht nur Deutsche horchen. Kein Volk ist verloren, dessen Jugend in Bewegung ist. Und nun gar eines, dessen Jugend mit solcher Inbrunst — Ahnungslose und Spießbürger mögen es immerhin Fanatismus nennen —, nach der Gestaltung der Gemeinschaft drängen. Nicht Euer Klugheit und Vorsicht, nicht Euer ängstliche, Euer gutwillige, aber auch Euer oft feindselige Brüderlei, rührt die Fremden an. Nur Euer Feuer, Euer seelische Wucht, Euer Unbedingtheit, Euer gebärendes Chaos.

Noch weit vom Ziele? Ja, ich sage noch mehr: noch weit von den Zielen! Noch seht Ihr weder den klaren Weg, noch Euer ganze Macht. Noch seht Ihr nicht einmal die ausgestreckten Hände von Millionen Deutschen jenseits der Grenzen, noch spürt Ihr nicht, wie mit diesem Euer Handeln erst machtvoll werden wird. Noch blickt Ihr zu wenig weit über die Grenze. Noch ist Deutschland zu klein.

Aber es sind der Deutschen täglich mehr, die wissen, daß da nicht einer aus dem Südosten kommen muß, um zu sagen, daß auch dort Ihr seid. Daß es in Europa kein Ende des deutschen Volkes gibt. Echo und Ton! Ruf und Antwort. Sie werden lauter, so groß auch das Getöse ist, das Ihr heute macht.

Man hat das deutsche Volk an die Skandare gelegt. Man hat es klein und häßlich gemacht. Wann war das? Ist es noch wahr? Und heute ist es fürchtbar geworden. Überall drängt es nach Formen, die neue sind. Überall birgt es von Ideen. Es verschwendet sich in Gedanken und Gefichten. Es ist in einer alles bedrohenden Weise leidenschaftlich. Es freit in tausend Geburten. Versteht Ihr, warum die Welt nach Sicherheiten ruft? Was aber helfen Kanonen gegen diese Art der Eroberung, die Euch der Gott Eueres Schicksals und Euerer Revolution, Euch niemals schonend, gewährte! Ihr seid jung und schrecklich lebendig. Und ruft doch nicht nach Sicherheiten, ruft nicht nach Sicherheiten. Verharrt einen Augenblick in dem Taumel Euerer Zerfleischung, durch die Ihr hindurch gehen müßt, vergeßt einen Atemzug lang den Schmutz alles Menschlichen in und noch mehr um Euch und werdet stolz!

Sowjet-Humor

Zwei Freunde trafen sich seit 1917 zum erstenmal wieder in Moskau. „Guten Tag“, sagt der eine, „wie geht es dir?“ „Abgesehen, wie alt bist du jetzt?“ „Ich bin dreißig“, sagte der Freund. „Dreißig? Aber du warst doch schon dreißig, als die Revolution ausbrach?“ „Ich weiß“, sagte der Freund bitter, „aber ich kann doch die dreizehn Jahre seit der Revolution nicht als Leben bezeichnen, nicht wahr?“

Eine Bauernfrau sah auf dem Marktplatz zum ersten Male in ihrem Leben ein Kamell sie betrachtete es eine halbe Stunde lang von allen Seiten und rief dann topfschüttelnd aus: „Es ist doch fürchterlich, wie diese verdammten Volkswelt die Pferde zugerichtet haben!“

„Warum klagt ihr, Genossen?“ fragte Kalinin, der Präsident der UdSSR, einige Bauern. „Wir haben keine Schuhe! Und du hast uns doch das Paradies versprochen!“ „Ach, was seid ihr für Dummköpfe“, sagte er, „wer hat je gehört, daß man im Paradies Schuhe trägt?“

Derselbe Kalinin wandte sich einmal an die Bauern eines Dorfes. „Wie steht es?“ fragte er. „Schlecht!“ rief ein Bauer. „Sieh unsere Kleidung an: Schuhe aus Birkenrinde statt aus Leder, statt Strümpfen Lumpen, statt Hosen — na, man nimmt, was man findet, und statt Gendern Wehlfade.“ „Ja“, sagte Kalinin, „denn an die Indianer in Amerika, die haben gar keine Kleider anzuziehen.“ Ein alter Bauer zündete sich eine Zigarette an und sagte: „Das kann schon sein,

Genosse Kalinin, aber vielleicht haben sie schon länger das Sowjetssystem gehabt.“

Ein andermal hielt Kalinin in einem Dorfe eine Rede. „Genossen“, sagte er, „ich möchte euch heute von dem neuen Hofen erzählen, den wir kürzlich dem Verkehr übergeben haben. Jeden Tag laufen 50 Dampfer ein, um ihre Ladungen zu löschen, und 50 steigen täglich mit voller Ladung in See.“ Ein junger Mann aus der Menge rief: „Michail Iwanowitsch, das ist nicht wahr! Ich arbeite in dem Hofen. Nicht ein Dampfer kommt herein und nicht ein Dampfer geht hinaus.“ „Na, was weißt du? Du solltest die Zeitungen lesen.“

Die „hohen Tiere“ in Moskau kamen eines Tages zusammen, um Mittel und Wege zu finden, das Anwachsen der Prostitution zu verhindern. „Das gehört in meine Abteilung“, sagte der Leiter des Erziehungswezens. „Gebt mir eine Million Rubel und ich werde sie bekämpfen.“ Alle sagten, das sei zu viel Geld. „Eigentlich ist das meine Sache“, sagte der Leiter des Gesundheitswesens. „Gebt mir eine halbe Million und ich werde dagegen Propaganda machen.“ Das war auch zuviel. Sie redeten noch fünf Stunden lang, bis einer sagte: „Wir sind alle im Irrtum, eigentlich hat die Handelsabteilung dafür zu sorgen. Die Prostituierten sind Waren wie Brot, Mehl oder Baumwollartikel. Nun, wir haben doch dem Leiter der Handelsabteilung alles Brot anvertraut — jetzt ist alles weg, wir haben ihm alles Mehl gegeben — nichts ist mehr übrig. Wollen wir ihn beauftragen, die Prostituierten zu rationieren — und auch sie werden verschwinden!“

Einem Amerikaner, der seit der Revolution zum erstenmal in Moskau war, wurde eine neue Fabrik gezeigt. „Was wird

hier angefertigt?“ fragte er den Führer. „Teile für Fahrstühle“, antwortete dieser. Der Amerikaner war ganz entzückt. „So etwas hat es unter dem Jaren nicht gegeben! Welche Teile von Fahrstühlen werden Sie anfertigen?“ „O“, sagte der Führer, „wir werden hier die Schilder malen: Fahrstuhl außer Betrieb.“

Zwei Juden begegnen einander in Moskau. Der eine fragt den anderen: „Abraham, wer sind die Sowjetmitglieder in deinem Dorf?“ „Nun, da gibt es einen Goldmann, Cohn, Levy, Bernstein und Iwanow.“ „Iwanow? Einen Russen?“ „Ja, einen Russen.“ „O“, sagt der andere, „Gott weiß, wie diese Russen überall hineinrieden.“

„Ge, he, Genosse, wohin in solcher Eile?“ rief ein Moskauer Genosse einem anderen Moskauer Genossen zu. „Ich will mich in den Fluss fürzen“, erwiderte der zweite Moskauer Genosse. „Es gibt kein Brot, kein Fleisch, keine Milch, keine Butter! Das Leben ist gar nicht mehr schön!“ „Warte bis der Fünfjahresplan vorüber ist, dann wird alles im Überfluß vorhanden sein!“ „Wenn ich noch eine Weile warte, dann gibt es auch kein Wasser mehr“, rief der zweite Moskauer Genosse und wandte sich entschlossen dem Flusse zu.

Die vorstehenden Anekdoten sind dem Buch des Amerikaners William White: „So lebt der Russe“, Köln, Gilde-Verlag 1932, jedoch nicht immer wörtlich, entnommen. Sie gehen in Russland von Mund zu Mund und sind zum Teil auch in russischen Zeitungen zu lesen. Die letzte Anekdote ist aus dem Werke G. N. Kniderborders, „Der rote Handel droht“ (Moskau) genommen.